



Ursula Corbin

»Du
sollst
nicht
töten«

Nachrichten aus
dem Todestrakt

rüffer & rub



8. Levi

Das Gras unter den Füßen

Inhaftierung: Mai 1992

Haftanstalt: San Quentin, Kalifornien, USA

Wenn es Fälle gibt, die das absurde Justiz-System der USA besonders krass verdeutlichen, dann gehört die Geschichte von Levi, 54, ganz sicher dazu. Und deshalb möchte ich sie hier erzählen.

—

Eines Tages schrieb mir mein langjähriger Brieffreund Lee aus San Quentin, ob ich vielleicht seinem Freund Levi einen Brief oder eine Karte schicken könnte. Der Mann habe keine Familie und Freunde, und er bekomme auch nie Post – es würde ihm viel bedeuten, wenn sich einmal jemand für ihn interessieren und ihm schreiben würde.

Also setzte ich mich hin und schickte ihm eine schöne Postkarte aus der Schweiz. Levi freute sich dermaßen darüber, dass er Lee bat, ihm doch meine Adresse zu geben, damit er sich bei mir bedanken könne. Es folgte ein ausführlicher Brief, mit dem starken Bedürfnis, über seinen Fall zu reden. Und so begann im Winter 2010 der Briefwechsel zwischen uns. Wir schrieben uns zwar nicht oft, aber seine Briefe waren stets lang und ausführlich.

Der einzige Sohn eines Native American und einer Afroamerikanerin sitzt mittlerweile seit 34 Jahren im Todestrakt –

mehr als die Hälfte seines ganzen Lebens. Und obwohl inzwischen ein anderer Mann die ihm zur Last gelegte Tat gestanden hat, schiebt die kalifornische Justiz die Rehabilitierung von Levi vor sich her. Eine Wiederaufnahme und Neuverhandlung kämen den Staat Kalifornien teuer zu stehen, mehr als 1 Mio. Dollar kostet ein neuer Prozess – und nicht zu vergessen, eine allfällige Entschädigung für 34 gestohlene Lebensjahre.

Mein Kontakt mit Levi dreht sich hauptsächlich um seinen Fall und seine Zeit als junger Mann; seine Familie erwähnte er bisher nur selten und wenn, dann in wenigen Worten. Dazu einige Informationen: Geboren wurde Levi 1967 in Phoenix, Arizona, wo er in ärmlichen Verhältnissen aufwuchs. Die Highschool brach er ab und ging mit 17 Jahren nach Kalifornien. Noch sehr jung, heiratete er dort, aber die Ehe wurde geschieden, bevor die beiden Kinder hatten. Levi, kräftig und voller Tatendrang, arbeitete vor allem auf dem Bau; ihm behagte die körperliche Arbeit an der frischen Luft. Nach Feierabend saß er oft mit Kollegen zusammen – es wurde getrunken, und er begann, Drogen zu konsumieren. Zuerst waren es nur leichte Drogen, doch dann kam Kokain und später Heroin dazu.

Die Staatsanwaltschaft beschuldigte ihn, im Sommer 1986 eine Frau in seiner Nachbarschaft ermordet zu haben. Diese Tat bestritt Levi von Anfang an, doch er konnte seine Unschuld nicht beweisen. Nach seiner Verhaftung ließ der Prozess gegen ihn nicht lange auf sich warten. Da Levi kein Geld hatte, um einen Anwalt zu bezahlen, wurde ihm vom Gericht ein Pflichtverteidiger gestellt.

Auf die Befragung durch den Staatsanwalt antwortete er offen, er hatte schließlich nichts zu verbergen. Ja, er habe die Frau gut gekannt, sie habe auch nur ein paar Häuser weiter gewohnt. Ja, er habe sie sehr gemocht, und sie hätten sogar für eine kurze Zeit eine intime Beziehung miteinander gehabt. Und ja, er sei an dem besagten Tag bei ihr in der Wohnung gewesen. Doch bei ihr seien immer viele Leute ein und aus gegangen, denn schließlich hätten alle Leute im Quartier ge-

wusst, dass man bei ihr Drogen kaufen könne. Auch er sei an dem Tag dort gewesen, um sich welche zu besorgen – aber als er ihre Wohnung verließ, sei alles in Ordnung gewesen und sie habe gelebt. Ihr kleiner Sohn könne das sicher bezeugen.

Die Jury glaubte ihm nicht. Es meldete sich eine Nachbarin, die an dem Nachmittag einen lauten Streit aus dem Haus nebenan gehört hatte. Sie wisse nicht mehr, wann genau, aber etwas später sei Levi aus dem Haus gekommen. Es gab noch einen anderen Beweis, den die Staatsanwaltschaft präsentierte: Auf einer alten Hose, die man bei der Hausdurchsuchung in Levis Zimmer entdeckte, hatte, fanden sich Blutspritzer. Ein Labor bestätigte, dass es sich um die gleiche Blutgruppe handelte wie die des Opfers.

Sein Einwand, dass am besagten Nachmittag ganz sicher auch noch andere Leute bei der Frau gewesen seien und gut jemand anderes als Täter infrage komme, stieß auf taube Ohren. Zu den Blutspritzern auf der Hose konnte er keine plausible Erklärung anbieten. Er sagte nur, er habe diese Hose schon seit Wochen nicht mehr getragen; keine Ahnung, wessen Blut da drauf sei. Levi verlangte mehrfach, dass man den 8-jährigen Sohn des Opfers befrage – dieser sei an dem Nachmittag auch im Zimmer gewesen und könnte bestätigen, dass er seiner Mutter nichts angetan habe. Dieses Begehren wurde aber vom Richter abgelehnt, der Sohn sei schwer traumatisiert und noch zu jung, um als Zeuge auszusagen. Die Jury sprach Levi schuldig wegen Mordes ersten Grades und verurteilte ihn zum Tode. Er wurde nach San Quentin gebracht.

—

Die ersten Jahre versuchten abwechselnde Pflichtanwälte mit etlichen Eingaben und Berufungsanträgen an die verschiedenen Gerichte ein Wiederaufnahmeverfahren seines Falles zu erreichen. Ein Anwalt argumentierte, Levi habe während des Prozesses keinen fähigen Rechtsvertreter zur Seite gehabt und

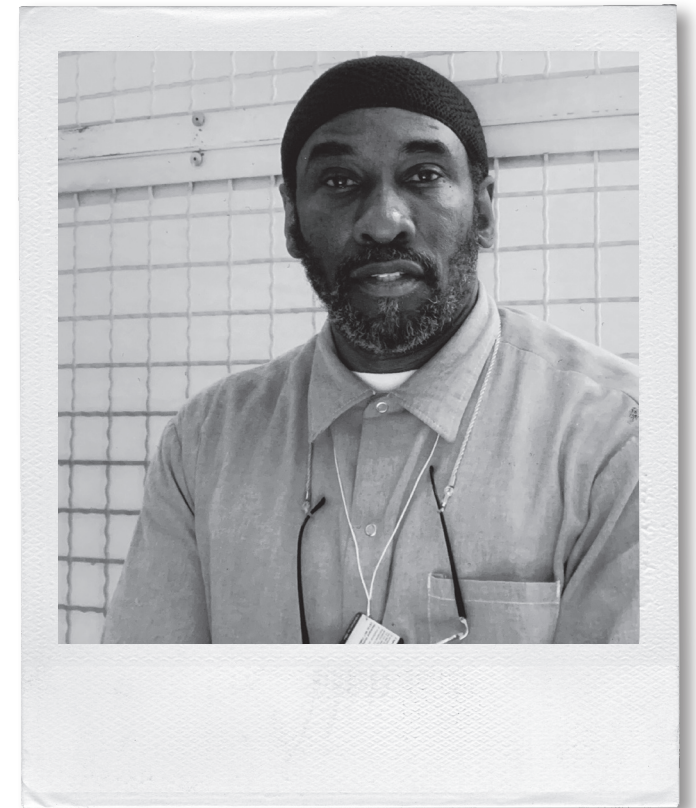
sei nicht ausreichend verteidigt worden. Zudem habe man den Sohn des Opfers nicht als Zeuge befragen können, und dieser hätte seinen Mandanten entlasten können. Aber alle Gesuche und Anträge wurden von den verschiedenen Instanzen abgelehnt. Die Begründung war stets dieselbe: Diese Argumente seien irrelevant gewesen für den Ausgang des Prozesses.

Nach ein paar Jahren gab Levi auf; er war müde geworden. Monate und Jahre auf Antworten der verschiedenen Instanzen zu warten und immer nur negative Bescheide zu bekommen hatten ihn resignieren lassen. Irgendwann entschloss er sich, sein Schicksal zu akzeptieren und diesen sinnlosen Kampf nicht mehr weiterzuführen. Er entschied, das Beste aus seiner Situation zu machen. Er holte seinen Highschoolabschluss im Fernstudium in seiner Zelle nach, las viele Bücher und begann, sich mit der Geschichte seiner Vorfahren zu befassen und sie aufzuschreiben. Außerdem trainierte er jeden Tag hart – er wollte körperlich fit und stark bleiben.

Die Wärter mochten ihn, Levi war sympathisch und respektvoll ihnen gegenüber, er legte sich nicht mit seinen Mitgefangenen an und beschwerte sich nie. Weil er sich vorbildlich verhielt, bekam er nach 15 Jahren die Möglichkeit, in den Spezialtrakt auf dem Dach des Gefängnisses zu ziehen. In diesem Trakt dürfen nur die »mustergültigen« Gefangenen wohnen; es ist eine Art Belohnung für gutes Verhalten. Jedem von ihnen ist bewusst, dass er sich absolut einwandfrei verhalten muss, um dort bleiben zu dürfen, denn die Anzahl der Plätze ist beschränkt. Für das kleinste Vergehen wird man wieder rausgeworfen und muss zurück in den normalen Vollzug.

Für gutes Benehmen gibt es einige weitere Privilegien, die die anderen Gefangenen im Todestrakt nicht haben. So dürfen die Dachbewohner zum Beispiel einige Stunden pro Tag aus den Zellen. Meist treffen sie sich im Innenhof auf dem Dach, wo sie zusammen Basketball spielen, sich in Brettspielen herausfordern oder einfach nur herumgehen und miteinander reden. Einige haben einen kleinen Fernseher oder ein Radio

Levi



in der Zelle, andere dürfen ein Instrument spielen. Fast jeder besitzt einen kleinen Wasserkocher, und darin wird dann so allerlei gekocht und miteinander geteilt.

—

In diesem Spezialtrakt hat Levi meinen langjährigen Brieffreund Lee kennengelernt, und die beiden wurden beste Freunde. Als ich Pläne machte, im Herbst 2011 nach Kalifornien zu reisen und Lee zu besuchen, fragte ich Levi, ob er mich auf seine Besucherliste setzen wolle, damit ich auch ihn besuchen könne. Damit hatte er nicht gerechnet und meinte, er müsse zuerst Lee fragen, ob ihm das recht sei. Schon dieses kleine Beispiel zeigt, was für ein sensibler Charakter Levi ist, denn er würde nie die Gefühle seines Freundes verletzen wollen. Und so kam kurz darauf ein Brief mit der Nachricht, ich stehe auf der Liste und er sei überglücklich, von mir Besuch zu erhalten. Bis jetzt habe er nur alle paar Monate einmal seinen Pflichtanwalt gesehen.

Schon am Eingang des Besucherraumes sah ich ihn; ganz nervös tigerte er in vier bis fünf Schritten innerhalb des Besucherkäfigs hin und her. Er war dunkelhäutig und eher klein gewachsen, dafür sehr muskulös. Kaum saß ich ihm gegenüber, sprudelte er los. Es war, als ob alles aus ihm herausbrechen würde. Er erzählte mir, dass er die Tage bis zu meinem Besuch gezählt habe. Und dann redeten wir stundenlang – über seinen Fall, seine kürzlich verstorbene Mutter, seine Freundschaft mit Lee, seine Überzeugung, dass er nie mehr lebend aus diesem Gefängnis kommen werde, über sein tägliches Training und seine bewusste Einstellung zum Essen. Vor allem aber sprach er mit großer Hochachtung über seine Vorfahren. Sein Vater war ein Cherokee-Indianer, und stolz erzählte er mir, sein Urgroßvater sei ein Häuptling dieses Stammes gewesen. All dies habe er genauestens recherchiert und auch den Stammbaum aufgeschrieben. Wir hätten wahr-

scheinlich noch Stunden miteinander sprechen können, aber dann war die Besuchszeit zu Ende.

Wir schrieben uns weiter, wenn auch nicht oft, so doch regelmäßig.

Zwei Jahre später erhielt ich wieder die Erlaubnis, ihn zu sehen. Als ich mich am Eingang des Gefängnisses meldete, hieß es, er sei nicht mehr da – man habe ihn vor einigen Tagen weggebracht. Mehr Informationen könne man mir nicht geben, ich sei schließlich nicht verwandt mit ihm.

Es dauerte etwa zwei Monate, bis ich endlich einen Brief von ihm erhielt. Plötzlich bewegte sich etwas in seinem Fall, und ein Gericht hatte entschieden, er werde einen neuen Prozess erhalten. Nun sei er in ein Spezialgefängnis in Los Angeles verlegt worden und müsse abwarten. Leider dürfe er mir keine Details verraten, da jetzt ein neues Verfahren im Gange sei. Auch wenn ich keine Ahnung hatte, warum er nach 29 Jahren auf einmal einen neuen Prozess bekommen sollte, freute mich diese Information ganz enorm – endlich eine gute Nachricht.

—

Ich war gespannt, doch es geschah nichts. Monate und Jahre vergingen und noch heute, fünf Jahre später, wartet er auf diesen neuen Prozess. Nach wie vor sitzt er unter sehr harten Bedingungen in diesem Spezialgefängnis und wartet. Weil es nicht recht klappt mit der Auslieferung der Briefe, hat er angefangen, mich alle ein bis zwei Monate anzurufen. Da jedes Gespräch abgehört wird, muss er ausgesprochen vorsichtig sein, was er mir am Telefon sagt. Trotzdem hat er mir 2018 erzählt, man habe ihm einen Deal angeboten: Wenn er einverstanden sei, führe man keinen neuen Prozess durch. Er müsse nur ein Papier unterschreiben und zugeben, dass er den Mord begangen habe und schuldig sei, dann werde man ihn in den nächsten Monaten freilassen; schließlich habe er schon 32

Jahre abgesehen. Sollte er allerdings darauf bestehen, einen neuen Prozess zu erhalten, könne dies natürlich noch sehr lange dauern ... Levi ging nicht auf den Deal ein. Er wollte auf keinen Fall einen Mord gestehen, den er nicht begangen hatte. Dann würde er lieber auf einen neuen Prozess warten.

—

Im April 2020 brach auch im Gefängnis von Los Angeles Covid-19 aus. Nachdem sein Zellennachbar daran erkrankte, dauerte es nicht lange, bis auch Levi schwer krank wurde und ins Spital gebracht werden musste. Ich hatte von allem keine Ahnung und war nur verwundert, warum ich monatelang nichts mehr von ihm hörte. Dann, im Juli, bekam ich endlich einen Anruf von ihm. Er wolle mir nur sagen, er habe überlebt. Zwar sei es ihm sehr schlecht gegangen, und er sei drei Wochen beatmet worden, doch jetzt sei er wieder in seiner Zelle in Los Angeles. Er fühle sich noch sehr schwach und habe immer noch viele Beschwerden, aber er müsse mir jetzt doch noch etwas erzählen.

Während er im Spital im Koma lag, sei etwas nahezu Unglaubliches passiert. Er könne es kaum fassen, und sein Anwalt habe ihm geraten, es vorläufig niemandem zu erzählen. Aber mir wollte er es trotzdem sagen.

Exakt zu der Zeit, als Levi im Spital lag und um sein Leben kämpfte, geschah in Arizona ein Mord. Der Täter wurde gefasst und tagelang verhört. Schließlich gestand dieser Mann den Mord und dass er noch andere Tötungsdelikte begangen hatte. Unter anderen erstach er vor langer Zeit auch eine Frau in Kalifornien. Seine Beschreibung über den Hergang der Tat war sehr präzise, und es stellte sich heraus, dass es sich genau um jene Frau handelte, für deren Tötung Levi verurteilt worden war.

Welch eine Nachricht! Natürlich ist Levi voller Hoffnung, dass dies nun die entscheidende Wende in seinem Fall her-

beiführt. Aber er ist sich bewusst, dass er wohl noch viel Geduld haben muss. Wegen Covid-19 gibt es einen enormen Rückstau an Fällen, und daher wird alles noch länger dauern.

Und ob das Geständnis dieses Täters anerkannt wird? Ob es für Levi irgendwann in den nächsten Jahren doch noch einen neuen Prozess gibt? All dies ist keineswegs sicher.

Gut ist, dass Levi wieder Hoffnung hat. Er spricht auch schon darüber, was er alles machen möchte, wenn er dann endlich in Freiheit ist ...

Immer wieder frage ich mich, was macht er, wenn er dann wirklich eines Tages freikommt. Er hat keine Familie, keine Bekannten, kein Geld, keine Unterkunft, keine Arbeit, kein Einkommen. Wenn er tatsächlich entlassen wird, dann ist er ein Mann Ende sechzig, der kaum mehr eine Arbeit bekommt und dem es schwerfallen wird, sich in dieser Welt zurechtzufinden.

Und trotzdem finde ich es schön zu hören, wie sehr er sich darauf freut, nach 34 Jahren wieder einmal die Wellen des Meeres, den Regen oder das Gras unter den Füßen zu spüren, sich frei zu bewegen und einfach hingehen zu können, wohin er möchte ...

Fragen, die mir immer wieder gestellt werden

1. Es gibt doch so viel Schönes und Erfreuliches – warum um alles in der Welt musst du dich ausgerechnet mit so etwas Schwerem und Düsterem beschäftigen?

Ja, es ist düster und traurig, und es wühlt auch immer wieder auf, aber das Thema Todesstrafe beherrscht weder meinen Alltag noch mein Leben. Ich habe sehr viel Gutes in meinem Leben und kann mich immer wieder an schönen Dingen freuen.

2. Was ist eigentlich deine Motivation?

Ich bin nicht eines Tages aufgewacht und habe mir gesagt, jetzt will ich den Kontakt zu Menschen finden, die zum Tode verurteilt sind. Es ergab sich so, weil ich in einer Menschenrechtsgruppe mitwirkte und wir eines Tages einen Brief von einem zum Tode verurteilten Mann erhielten. Das war der Anfang. Mit der Zeit und durch viele Briefe habe ich gemerkt, dass ich wohl die Fähigkeit habe, mit Menschen umzugehen, die in einer solchen Situation stecken. Immer mehr habe ich gespürt, wie wichtig meine Briefe und Besuche für diese Menschen sind, denn oft bin ich ja der einzige Mensch in ihrem tristen Alltag, mit dem sie noch Kontakt haben. So ist meine Motivation wohl, dass ich ein bisschen Licht, ein bisschen Menschlichkeit in diese dunkelsten der dunklen Ecken der Menschheit bringen möchte.

3. Was sagt dein Mann dazu?

Als ich meinen jetzigen Mann kennenlernte, hatte ich schon Kontakte mit solchen Gefangenen. Das Thema Todesstrafe war damals völlig neu für ihn. Es interessierte ihn, und nach einiger Zeit fand er mein Engagement gut und sinnvoll. Er hat mich in all den Jahren auf seine Art unterstützt und war sogar bei einigen Besuchen dabei. Nach wie vor steht er hinter mir.

4. Wie verkraftest du das nur alles?

Ganz ehrlich: Die ersten Briefe, aber vor allem die ersten Besuche haben mich tief erschüttert! Abends nach den Besuchen bekam ich oft Heulkrämpfe im Hotelzimmer, ich fühlte mich ohnmächtig und war verzweifelt. Es dauerte jeweils eine Weile, bis ich mich von diesen Besuchen erholt hatte und an etwas anderes denken konnte. Mit der Zeit wuchs eine Wut in mir, und diese Wut gab mir wiederum Kraft und Mut. Mit der Zeit wurde ich gefasster und ruhiger, ich wusste ja bei jedem Besuch, was mich erwartete. Eine Krankenschwester kann auch nicht heulend davonrennen, wenn ein Patient leidet oder im Sterben liegt. Sie lernt, mit schweren Situationen umzugehen und sie zu ertragen. Verkraften kann ich das Ganze wahrscheinlich nur, weil ich eine gewisse Lebenserfahrung und Reife mitbringe und zudem immer wieder Ausgleich und Ruhe finde in meiner Familie, bei meinen Freunden, in der Natur und auch in meinem Glauben an eine höhere Gerechtigkeit.

5. Wir kennen hier die Todesstrafe nicht mehr – was kümmert es dich, was in den USA passiert?

Es ist noch gar nicht so lange her, dass man auch in der Schweiz Menschen hingerichtet hat. Ich kann mich noch gut an die Geschichte erinnern, die mir mein Vater aus seiner Jugend erzählt hat. In Rapperswil brach 1937 ein gewisser Irniger, der wegen verschiedener Delikte im Gefängnis saß, aus. Bei der Flucht tötete er einen Polizisten; kurz darauf erschoss er einen weiteren Polizisten, der ihm auf den Fersen war. Er wurde zum Tode verurteilt und 1939 in der Stadt Zug mit der Guillotine hingerichtet. 1940 wurde nochmals ein Mann in der Schweiz geköpft. Dann änderte sich das Gesetz durch eine Abstimmung, und die Todesstrafe wurde bei uns nicht mehr ausgesprochen. An unseren Info-Ständen von Amnesty International habe ich zur Kenntnis nehmen müssen, dass viele Menschen auch in der Schweiz immer noch starke Befürworter der Todesstrafe sind. Ich möchte nicht wissen, wie hoch der Prozentsatz heutzutage in der Schweiz wäre.

Dass ich mich um Menschen in den Todeszellen in den USA kümmere, hat ganz einfach damit zu tun, dass die USA noch das einzige westliche Land ist, das die Todesstrafe regelmäßig anwendet (fast 2500 Männer und auch einige Frauen warten dort auf ihre Hinrichtung). Ich habe eine enge, persönliche Verbindung zu den USA und auch einige Jahre dort gelebt, und so ist es mir keineswegs egal, was dort vor sich geht.

6. Warum müssen die zum Tode verurteilten Menschen so viele Jahre, manchmal sogar Jahrzehnte auf ihre Hinrichtung warten?

In einem Rechtsstaat ist es nicht möglich, Menschen sofort hinzurichten. Man muss ihnen die Möglichkeit geben, Beru-

fung gegen das Urteil einzulegen. Im Normalfall folgen nach einer Verurteilung Appelle, Eingaben und Berufungen der Anwälte an die Gerichte. Es dauert meist mehrere Jahre, bis die Antwort eines Gerichtes auf solche Eingaben eintrifft. Falls das Begehren abgelehnt wird, zieht man den Fall an die nächste Instanz weiter. Manchmal wird der Fall auch wieder an ein unteres Gericht zur erneuten Begutachtung zurückgewiesen. Das dauert dann wieder Jahre. Bis ein solcher Fall auf dem Tisch des Obersten Bundesgerichtes, der letzten Instanz, ankommt, kann es 20 bis 30 Jahre dauern.

7. Es wäre doch sicher billiger, einen zum Tode verurteilten Verbrecher hinzurichten, anstatt ihn jahrzehntelang durchzufüttern und zu bewachen.

Es ist genau umgekehrt. Da ein zum Tod Verurteilter diese vielen Instanzen durchschreiten kann, dauert es Jahrzehnte, bis das Urteil vollstreckt werden kann. In dieser Zeit verdienen viele sehr viel Geld damit – Anwälte, Gerichtspersonal, Mitglieder der verschiedenen Gremien und Ausschüsse – ganz zu schweigen von den Kosten, die die Unterbringung und Bewachung in einem speziellen Hochsicherheitsgefängnis mit sich bringen. Auch eine Hinrichtung selber, mit dem ganzen Aufwand an Sicherheitsvorkehrungen und dem speziellen Personal, kostet viel Geld. Ein »Lebenslänglicher« dagegen kostet den Staat viel weniger, weil er jeden Tag ohne Lohn (nur für ein kleines, monatliches Taschengeld) arbeiten muss, meist in Gefängnisfabriken oder in der Tierzucht und Fleischverarbeitung. Außerdem haben diese Gefangenen keine Einzelzellen, und es braucht auch kein speziell ausgebildetes Hochsicherheitspersonal. Vergleiche aus verschiedenen Quellen zeigen, dass ein zum Tode Verurteilter den Staat bis zu seinem Tod zwi-

schen 2 und 3 Millionen Dollar kostet, ein zu lebenslanger Haft Verurteilter dagegen im Schnitt etwa 750 000–900 000 Dollar. Das ist übrigens einer der Gründe, warum die Todesstrafe in den USA in letzter Zeit etwas weniger häufig verhängt wird. Es gibt dort viele Staaten, die so nahe vor dem Bankrott stehen, dass die Kosten für einen Todeskandidaten ganz einfach eine zu hohe Belastung für ihr Budget sind. Wenn also heutzutage tatsächlich weniger Menschen in den Todeszellen sitzen, hat das eher keine ethischen oder moralischen, sondern meist ganz handfeste finanzielle Gründe.

8. Diese Besuche, d.h. die Reisen dahin – wird das von irgend-einer Organisation finanziert?

Nein, ich reise immer als Privatperson und finanziere diese Reisen und Aufenthalte auch selbst. Meist versuche ich aber, diese Besuchswochen im Gefängnis mit anschließenden Ferien an einem schönen Ort in den USA zu verbinden.

9. Besteht bei diesen Männern, denen du geschrieben hast und immer noch schreibst, nicht die Gefahr, dass sie sich verlieben?

Das passiert wohl hin und wieder, und das ist ja auch nachvollziehbar. Diese Männer leben jahrelang in der totalen Isolation, ohne jeglichen menschlichen Kontakt. Natürlich ist dann ein Mensch, eine Frau, die ihnen schreibt und sie besucht, etwas Außergewöhnliches. Am Anfang war ich fast etwas überfordert damit, habe aber über die Jahre gelernt, wie ich damit am besten umgehe. Bis jetzt ist es mir fast immer gelungen, daraus eine gute Freundschaft werden zu lassen.

10. Ich bin ja auch gegen die Todesstrafe – aber in gewissen Fällen finde ich sie angebracht! Meinst du nicht auch, dass es Verbrechen gibt, die eine Hinrichtung rechtfertigen?

Nein, dafür gibt es für mich keine Rechtfertigung. Und: Entweder ist man für die Todesstrafe oder gegen die Todesstrafe! Man kann doch nicht sagen: Ich bin zwar im Grunde dagegen, aber hin und wieder doch dafür. Für mich hat kein Mensch und kein Staat das Recht, ein Leben auszulöschen, was immer der- oder diejenige getan hat, das ist ganz einfach ein moralischer und ethischer Grundsatz für mich. Natürlich haben wir Menschen das Recht, uns vor gefährlichen Tätern zu schützen, und wir haben auch die Möglichkeit dazu geschaffen. Es gibt die lebenslängliche Haftstrafe mit anschließender Verwahrung (in den USA heißt dies, lebenslänglich ohne Chance auf Bewährung). Das ist zwar auch sehr hart, aber damit machen wir uns nicht des Mordes schuldig.

11. Was würdest du sagen, wenn jemand deine Tochter umbringen würde? Wärest du dann wohl immer noch eine Gegnerin der Todesstrafe?

Keine einfache Frage. Die Tötung des Täters würde meine Tochter nicht mehr lebendig machen und außerdem möchte ich nicht eine andere Mutter (und ihre Familie) in die gleiche, fürchterliche Situation bringen, in die ich und meine Familie geraten sind. Ganz sicher würde ich aber wollen, dass dieser Mensch für den Rest seines Lebens nicht mehr in unserer Gesellschaft leben darf, d.h. niemals mehr so etwas tun kann. Dies wäre für ihn wohl auch eine härtere Strafe, denn er müsste sich bis an sein Lebensende in Gedanken immer wieder mit seiner Tat befassen.

12. Um zum Tode verurteilt zu werden, muss ein Täter etwas ganz Abscheuliches getan haben, also ein kranker Serienmörder, ein perverser Kindermörder oder eine Bestie sein!

Es ist klar, dass man aus unserer Schweizer Sicht denkt, dass alle diese Menschen, die in den Todeszellen sitzen, unmenschliche Dinge getan haben. Hier muss man aber berücksichtigen, dass das Schweizer Justizsystem mit dem Justizsystem in den USA überhaupt nicht gleichgesetzt werden kann. In den USA sind die Gesetze viel strikter und härter. Da werden Menschen zum Tode verurteilt, die bei uns für das gleiche Verbrechen nicht mehr als 8-12 Jahre Haft bekommen. Bei uns gilt auch: Im Zweifel für den Angeklagten. Dort ist es eher so, dass ein Angeklagter seine Unschuld beweisen muss. Die Taten von elf meiner Brieffreunde hatten Motive wie Eifersucht, Drogensucht und Alkoholabhängigkeit als Hintergrund – bei uns strafmildernde Umstände –, was in den USA in vielen Staaten kaum berücksichtigt wird. Vier meiner Brieffreunde sind offensichtlich nicht schuldig und sitzen trotzdem seit Jahrzehnten in der Todeszelle. Ihnen fehlt das Geld für gute Anwälte, und die Gerichte sträuben sich, einen abgeschlossenen Fall wieder neu aufzurollen und einen Justizirrtum zuzugeben.

13. Worüber redet man während der Gefängnisbesuche in den 2 x 4 Stunden? Gehen einem die Themen nicht aus?

Das kommt natürlich auf den Gefangenen an. Mit den einen ist es ganz leicht, eine gute Konversation zu führen, schließlich warten sie viele Monate auf diesen Besuch und wollen dann alles mitteilen und alles von mir wissen. Da springt man von einem Thema zum anderen, die Zeit geht schnell vorbei, und eh man sich versieht, sind die Besuche zu Ende. Bei einigen wenigen Gefangenen war es nicht einfach. Die langen

Monate und Jahre der totalen Isolation zeigten ihre Wirkung, vor allem am Anfang hatten sie echt Mühe, überhaupt die Worte zu finden. Dann muss man Geduld aufbringen, viele Fragen stellen, und irgendwann geht es besser.

14. Du kannst ja eigentlich mit deinem Engagement gar nichts bewirken, d.h. es ändert sich nichts an der Todesstrafe in den USA. Was willst du also damit erreichen?

Es ist mir klar, dass ich persönlich nichts daran ändern kann, dass in vielen Staaten in den USA die Todesstrafe immer noch angewendet wird. Eine Veränderung kann nur durch die Bürger dieser Staaten herbeigeführt werden. Es scheint aber, als ob die Todesstrafe in den USA doch langsam an Zuspruch verliert, vor allem, weil immer mehr Justizirrtümer bekannt werden und Unschuldige nach Jahrzehnten freigelassen werden müssen. Mit der Wahl von Joe Biden, einem Gegner der Todesstrafe, gibt es auch wieder neue Hoffnung. Zwar kann er die Todesstrafe nicht in den einzelnen Bundesstaaten abschaffen, doch wahrscheinlich wird er dies wenigstens auf Staatsebene tun. Dass sie eines Tages überall abgeschafft wird, das werde ich wohl kaum mehr erleben, aber ich gebe die Hoffnung nicht auf. Mein Beitrag ist eher menschlicher Natur, zwar nur ein Tropfen auf den heißen Stein, aber dieser Tropfen bedeutet einigen Menschen sehr viel, und das gibt mir die Entschlossenheit weiterzumachen.